



Sammeln verschwundener Orte: Ein Archiv der Erinnerungen

Eine in der deutschen Kohleindustriellandschaft einmalige Sammlung, zugleich ein ausgeprägter Ort des Erinnerns, zieht nach 18 Jahren um: das Archiv verschwundener Orte. Nun besteht die Herausforderung darin, auch in einem neuen musealen Kontext eine lebendige Erinnerungskultur an 137 für den Braunkohlenbergbau devastierte Orte der Lausitz aufrecht zu erhalten. ■ **Dörthe Stein, Julia Koppetsch**



Kontakt

Dörthe Stein
E-Mail: d.stein@forst-lausitz.de
Julia Koppetsch
E-Mail: j.koppetsch@forst-lausitz.de

Links

- www.archiv-verschwundene-orte.de
- www.forst-lausitz.de



Literatur

Frank Förster: Verschwundene Dörfer im Lausitzer Braunkohlenrevier, 3., bearbeitete und erweiterte Auflage, Bautzen 2014

oben: Das Luftbild zeigt das neue Horno als Ortsteil der Stadt Forst (Lausitz).
Foto: Hartmut Rauhut, 2008

Horno – ein beschaulicher Ortsteil am Rande der Grenzstadt Forst (Lausitz) – wirkt aufgeräumt und an vielen Stellen wie neu. Dieser Ort wurde lange als „Neu-Horno“ bezeichnet. Ursprünglich lag das Dorf Horno 15 Kilometer weiter nordwestlich auf dem später vom Tagebau Jämschwalde abgebaggerten Hornoer Berg östlich von Cottbus in Brandenburg. Schaut man heute auf Satellitenbildern nach dieser Erhöhung, findet man nur ein geschichtetes Loch in vielen Beigetönen.

„Gott hat die Lausitz erschaffen, aber der Teufel hat die Kohle darunter gelegt“, pointiert ein sorbisches Sprichwort das zwiespältige Verhältnis der Menschen in der Lausitz zur Braunkohle. Insgesamt 137 Orte oder Ortsteile in der sorbisch-wendisch geprägten Region mussten seit 1924 dem Bergbau im Lausitzer Revier weichen. Ortsabbrüche und Umsiedlungen gehören zu den unausweichlichen Nebenwirkungen des Braunkohlentagebaus mit bisher mehr als 29 000 betroffenen Lausitzern. Gedenksteine erinnern hier und da an die Existenz jener verschwundenen Orte. Doch was passiert mit den Anekdoten und Bildern vergangener Gemeinschaft? Nur schwer lassen sie sich in Stein meißen. Eine andere Art des Erinnerns und der Dokumentation war wegen des historischen Ausmaßes des Schicksals aller devastierten Orte längst überfällig.

Genauso einmalig wie der Kampf um das alte Horno ist auch die Existenz eines solchen Erinnerungsortes.

Die Entstehung des Archivs verschwundener Orte (AvO) steht in direktem Zusammenhang mit der Umsiedlung des deutsch-sorbischen Dorfes Horno. Fast 15 Jahre lang – letztendlich vergeblich – haben sich die Bewohner Hornos unter großem medialem Interesse gegen eine Umsiedlung gewehrt. Schließlich mussten sie ab 2003 ihr Dorf räumen. Der Großteil der Gemeinde siedelte an einen neuen, eigens erschlossenen Standort in der Stadt Forst (Lausitz).

Gemeinschaftliche Trägerschaft

Die Idee zur Errichtung eines Dokumentationszentrums aller Ortsabbrüche und Umsiedlungen im Lausitzer Revier geht auf eine gemeinsame Initiative der Domowina, dem Dachverband und Interessenvertreter sorbischer Vereine und Organisationen, sowie der Gemeinde Horno zurück. Dieses Projekt ruhte jedoch auf weit mehr Schultern, um ein langjähriges Bestehen zu garantieren. Die Domowina, die Stiftung Horno sowie die Stadt Forst (Lausitz), welche auch die Projektträgerschaft übernahm, schlossen sich zusammen. Die Projektfinanzierung wurde bis zur Eröffnung des AvO im neuen Horno im Oktober 2006 von dem Betreiber des Braunkohlenbergbaus, der Vattenfall Europe Mining AG, abgesichert.

Zeitintensive und umfangreiche Recherchearbeiten bildeten die Grundlagen der neuartigen Ausstellungskonzeption. Dabei lag der Fokus zum einen auf den räumli-

chen und quantitativen Dimensionen der Ortsabbrüche und Umsiedlungen. Andererseits stand die subjektive Perspektive der Betroffenen im Mittelpunkt. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung aller Ortsabbrüche und Umsiedlungen im Lausitzer Revier war dezidiertes Ziel des AvO. Die so anwachsende Sammlung und die gewonnenen Ergebnisse sollten permanent der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Erzählender Raum

Nicht wenige Besucher betraten das Obergeschoss des Gemeindezentrums in Horno mit einem fast ungläubigen Staunen. Ein gelb leuchtender, organisch geformter Raum lud zum Vertiefen in die Geschichte der Lausitzer Bergbauregion ein. Das Berliner Gestaltungsbüro Peanutz Architekten entwickelte als Gestaltungskonzept den „erzählenden Raum“. Besonders beeindruckte der raumgreifende, begehbare Kartenteppich, der einen fließenden Übergang zu verschiedenen Multimediastationen und Vitrinen an den Wänden bildete.

Der Teppich zeigte das Lausitzer Braunkohlenrevier und die ehemalige Lage aller 137 betroffenen Ortschaften. Auch die historisch geplanten oder noch aufzuschließenden Tagebauflächen, der Anteil der Rekultivierungsflächen sowie der Flutungsstand der Tagebaufolgeseen in verschiedenen Stadien konnten im Raum abgelesen werden. Besondere Aufmerksamkeit riefen die interaktiven Lesegeräte hervor, „Infosauger“ genannt, mit denen dank ausgeklügelter Elektronik gezielt Informationen aus dem Teppich abgerufen werden konnten. So hatte man Zugriff auf eine umfangreiche Ortsdatenbank mit Hintergründen zur geschichtlichen, politischen, kulturellen oder wirtschaftlichen Entwicklung eines jeden Ortes. Seit der Eröffnung des AvO konnten über die anfängliche Recherche hinaus noch hunderte Datensätze durch die Mithilfe interessierter Besucher ergänzt werden.

Ein intimer Ort zieht um

Eine sehr persönliche Sichtweise boten zahlreiche vertonte Geschichten von Umsiedlern, die im Zuge der inhaltlichen Ausstellungsvorbereitung interviewt wurden. Sensible Berichte über den Verlust des persönlichen Besitzes, die Zerstörung der Ortschaften und den Heimatverlust verliehen der Ausstellung ein lebendiges Gesicht.



oben: Der Ort Gliedow in der Niederlausitz – hier die Dorfstraße mit der Pielenz-Mühle – musste 1978/79 für den Tagebau Schlabendorf-Süd aufgegeben werden. 120 Bewohner wurden umgesiedelt.
Foto: Rainer Kamenz / Wikimedia Commons, 1977

unten: Das Foto zeigt den Blick in den gesamten Ausstellungsraum des in der alten Form geschlossenen Archivs verschwundener Orte mit dem Kartenteppich als verbindendem Element zwischen Multimediastationen, Vitrinen und weiteren Exponaten.
Foto: Bernd Choritz, 2020

